

Autor Miller, Miller-Verleger Ledig-Rowohlt in Reinbek: Vom Hamburger Landgericht ...

darauf, daß sich die jurierenden Kunstverbände „als Sachwalter der gesamten Künstlerschaft“ betrachten.

So wie vor Ausbruch des Dritten Reichs entscheiden über Zulassung oder Ablehnung der eingesandten Werke drei Münchner Künstlervereinigungen:

- ▷ die „Neue Gruppe“ (101 Mitglieder),
- ▷ die „Münchener Secession“ (63 Mitglieder) und
- ▷ die „Neue Münchener Künstlergenossenschaft“ (129 Mitglieder).

Jedes Mitglied dieser Gruppen, hat das Recht, bis zu drei Stücke unjuriert für die Ausstellung zu bestimmen. Wer nicht Mitglied einer dieser Münchner Künstlergruppen ist, muß sich, wenn er an der „Großen Münchner“ beteiligt sein will, dennoch an eine der drei Gruppen wenden.

Ist ein Nichtmitglied, das sich satzungsgemäß an eine der Gruppen gewandt hat, von deren Jury nicht akzeptiert worden, so werden seine Einsendungen automatisch noch den Jurys der anderen beiden Gruppen vorgelegt. Praktisch jedoch kommen Jahr für Jahr die Gruppenmitglieder leichter zu Ausstellungsplätzen als die Nichtmitglieder.

Anstoß an dieser komplizierten Sortier-Praxis haben nicht nur die Kritiker genommen. Eine radikale Gruppe Unzufriedener hatte sich sogar zur Abfassung eines Manifestes entschlossen: „Wir fordern den Kitsch, den Dreck, den Urschlamm, die Wüste. Die Kunst ist ein Misthaufen, auf dem der Kitsch wächst.“

Die Heftigkeit, mit der um die Zulassungs- und Ablehnungspraktiken bei der „Großen Kunstausstellung“ gebalgt wird, hat eine gänzlich unkünstlerische, für die Künstler nichtsdestoweniger höchst bedeutsame Ursache: Im vergangenen Jahr wurden in München nicht weniger als dreißig Prozent der Exponate abgesetzt.

„Als Laie ist man vielleicht versucht zu denken, daß dreißig Prozent nicht

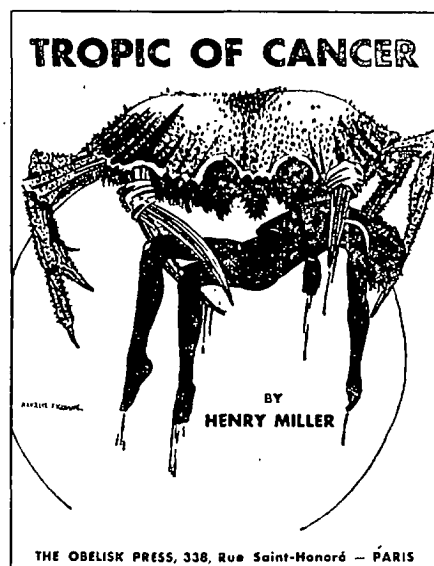
viel sind“, äußerte dazu der Geschäftsführer der Ausstellung, Ernst Neumann. „In unserer Branche ist das aber ein ganz beachtlicher Erfolg, denn es gibt meines Wissens keine Kunsthandlung oder Galerie, die im Jahr ein Drittel ihres Bestandes absetzt.“

BÜCHER

HENRY MILLER

Alles Irrsinn

Der französische Romancier Blaise Cendrars nannte Henry Miller einen „universalen Schriftsteller“. Der Engländer Aldous Huxley bekannte, Miller habe ihn „künstlerisch in einem Maße aufgesogen, wie es kein El-Greco-Gemälde je tun könnte“. Der amerikanische Lyriker William Carlos Williams urteilte: „Die Verzweigung ist seine größte Tugend.“



Erstausgabe „Tropic of Cancer“
... für obszön erklärt

Allein, der Kölner Volkswartbund, auch „Bischöfliche Arbeitsstelle für Fragen der Volkssittlichkeit“ genannt, der westdeutsche Gerichte und Jugendschutzbehörden mit Hinweisen auf ihm fragwürdig erscheinende Produkte des modernen Schrifttums versorgt (SPIEGEL 43/1962), hält Millers Werk für „Unterleibsliteratur“, seinen Autor für einen „Pornographen“.

In diesem Sommer haben die rheinischen Tugendwarte hinreichend Gelegenheit, sich die Anstößigkeit Millerischer Denkungsart vor Gericht attestieren zu lassen: In der letzten Woche hat Millers deutscher Verlag Rowohlt nach monatelangem Zaudern die berühmteste Sexualhymne des Brooklyner Schneidersohns 13 000fach zu Markt getragen — den Roman „Tropic of Cancer“, deutsch: „Wendekreis des Krebses“*.

Eine frühere Edition des „Wendekreises“ hatte Rowohlt 1954 wohlweislich nur 1800 volljährigen Subskribenten zum Preis von 40 Mark vorbehalten. Eine unlimitierte Ausgabe fürs Sortiment erschien dem deutschen Verleger damals ebenso riskant wie seinen amerikanischen Kollegen zwischen den dreißiger und fünfziger Jahren.

Millers pan-erotische Schreibekstase, seine Vorliebe für Genital-Vokabeln, seine Hochgesänge auf hektisches Vagantentum und seine Ausfälle gegen amerikanische Lebensart blieben in seiner Heimat unerwünscht. „Time“ nannte Miller einen „pillowsopher“. „Wendekreis des Krebses“, 1931 von dem damals bereits 40jährigen Autor abgeschlossen, erschien drei Jahre später, gleich dem „Ulysses“ von James Joyce und der „Lady Chatterley“ seines Vorbilds David Herbert Lawrence, im Exil — in der legendären Pariser „Obelisk Press“ des Engländer Jack Kahane.

Erst ein Vierteljahrhundert nach dieser Erstveröffentlichung, im Sommer 1961, wurde der „Wendekreis“-Roman von der New Yorker „Grove Press“ verlegt und legal vertrieben.

Das Buch des mittlerweile großväterlichen Beatniks Miller wurde vom

* Henry Miller: „Wendekreis des Krebses“. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg; 363 Seiten; 25 Mark.

Justizministerium der Vereinigten Staaten als unbedenklich empfinden, vor den Gerichten mehrerer Bundesstaaten dann allerdings in rund fünfzig Strafprozessen wieder verklagt.

Ein Washingtoner Buchhändler beispielsweise wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er den „Wendekreis“ in seinem Schaufenster ausgestellt hatte. „Grove Press“ reagierte zumeist mit einer Schadenersatzklage. Viele der Miller-Prozesse sind bis heute noch nicht endgültig entschieden.

In Deutschland blieb Rowohlt exklusive Subskriptionsausgabe von 1954 unbeanstaltet. Ärgernis erregte erst eine deutschsprachige Edition des Romans, die mit Rowohlt Einverständnis von der Pariser „Olympia Press“ verlegt und an bundesrepublikanische Liebhaber versandt wurde.

Als Hamburger Polizeibeamte im Herbst 1961 das Lager eines Reeperbahn-Händlers namens Voss nach Erotika durchsuchten, fanden sich unter erlesenen Pornographien auch zwei Pariser „Wendekreise“.

Der Gewerbetreibende Voss wurde verurteilt. Eine Große Strafkammer des Hamburger Landgerichts bescheinigte ihm im Frühjahr 1962, den Tatbestand des Paragraphen 184 erfüllt zu haben, der die „Verbreitung unzüchtiger Schriften“ unter empfindliche Strafen stellt. In der Urteilsbegründung zitierten die Richter Passagen aus dem „Wendekreis des Krebses“. Damit war Millers Roman rechtskräftig als obszön deklariert.

In Bad Godesberg trat die „Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften“ in Aktion. Dem sogenannten Schmutz- und Schund-Gesetz entsprechend, nahm sie Millers Drucksache in ihren Index auf und benachrichtigte das Haus Rowohlt vom Urteil des hanseatischen Gerichts.

Im Juni vergangenen Jahres kam der Brief vom Rhein eben noch rechtzeitig in Reinbek an: Vier Tage später, am 1. Juli, hatte Rowohlt den „Wendekreis“ an die Sortimentler ausliefern wollen.

Vergebens warteten die Buchhändler auf ihre Pakete: Verlagschef Heinrich Maria Ledig-Rowohlt, der noch vor zwei Jahren mit seinem amerikanischen Autor in Reinbek Ping-Pong gespielt hatte, mochte nicht auf die Anklagebank. Die „Wendekreise“, versandfertig gepackt, verstaubten im Reinbeker Vertriebsmagazin.

Erst das Hamburger Landgericht brachte unverhoffte Hilfe, als der Blankeneser Merlin-Verlag im Sommer letzten Jahres bezichtigt wurde, mit Jean Genets Päderasten-Roman „Notre-Dame-des-Fleurs“ Unzüchtigkeiten verbreitet zu haben.

Merlin gewann. Die vom Gericht benannten Gutachter Friedrich Sieburg, Willy Haas und der Hamburger Sexualwissenschaftler Hans Giese befanden, das Genet-Buch sei zwar für Jugendliche nicht geeignet, als Kunstwerk jedoch unbestritten. Buch und Verleger wurden freigesprochen.

Von diesem Freispruch ermutigt, hat Rowohlt in der vergangenen Woche Millers „Wendekreis des Krebses“ nun doch ausgeliefert. Fest rechnen die Reinbeker mit einem Verfahren, ebenso fest aber auch, trotz Volkswartbund, mit einem Erfolg.

„Es ist Zeit“, schrieb der von Gerichten geplagte Anarchist Henry Miller, „daß

wir eine neue Ordnung bekommen, einen neuen Anfang machen. Die Gerichte müssen weg, die Gesetze müssen weg, die Polizei muß weg, die Gefängnisse müssen weg. Was wir treiben, ist Irrsinn.“

KUNSTHANDEL

SOTHEBY

Schatz aus Schottland

In der Welt würdigstem und traditionsreichstem Auktionshaus, bei Sotheby & Co. in der Londoner New Bond Street, ging es drunter und drüber.

74 Minuten lang, in sechs überfüllten Sälen, vor Telefonen und Bildschirmen, die den hektischen Trubel aus den Nebenräumen übertrugen, auf Treppenabsätzen und selbst vorm Hauptportal noch, drängelten sich, aller britischen Gelassenheit bar, an die 3000



Degas-Gemälde „Tänzerinnen“
105 000 Pfund in 95 Sekunden

Kunstkenner und -käufer, unter ihnen die Marquise von Winchester, die Herzogin von Richelieu, der kanadische Hochkommissar, der brasilianische Botschafter und der Kriminalroman-Autor Ian Fleming, um einen gehobenen Schatz zu teilen. Großbritanniens Majestät, Elizabeth II., hatte bereits einige Tage zuvor den Fund besichtigt.

Schatzheber war der Sotheby-Direktor John Rickett, der vor Monaten ins schottische Tiefland reiste und das abgelegene Haus des 79-jährig verstorbenen Öl-Millionärs William A. Cargill (Burmah Oil Co. Ltd.) inspizierte.

Dem Kunsthändler aus London gingen die Augen über. Was sich ihm in der karg möblierten Klauserei in der Nähe von Glasgow darbot, war, jahrzehntelang versteckt, eine sagenhafte

Geheimkollektion: Sie enthielt 47 Gemälde von Claude Monet, Edgar Degas, Paul Gauguin und Camille Pissarro, von Cézanne, Seurat und der Morisot, von Signac, Bonnard, van Gogh und Corot, Renoir und Sisley, Fantin-Latour und Toulouse-Lautrec.

Die ganze Schule des französischen Impressionismus, mit dem im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die moderne Malerei begann, passierte vor Ricketts Blicken Revue.

Cargill, ein Eigenbrötler, der nur zweimal im Jahr sein Haus verließ, um nach Wimbledon zum Tennis und nach Gleneagles zum Golfturnier zu fahren, hatte in den zwanziger Jahren, als die moderne Kunst noch niedriger im Kurs stand, seine Sammlung in aller Stille und für billiges Geld (Höchstpreis pro Bild: 5000 Pfund) zusammengetragen. Nur wenige Kunsthändler kannten seinen Namen, nur wenige Besucher seine Bilder.

„Die ganze Sammlung“, erläuterte Rickett, „ist das Resultat einer sehr glücklichen Entscheidung. Cargill sammelte zuerst holländische Malerei. Er hätte einen großen Fehler begangen, wenn er dabei geblieben wäre. Doch in den frühen zwanziger Jahren verkaufte er seine Holländer und begann, statt dessen Impressionisten zu sammeln.“

Wie recht Cargill gehandelt hatte, zeigte sich am letzten Dienstagabend, als seine hinterbliebenen Impressionisten zum Schätzwert von 800 000 Pfund unter Sothebys Hammer kamen.

In sechs Räumen gleichzeitig schrien, aller Etikette zum Trotz, die erhitzten Käufer ihre Angebote, in sechs Räumen gleichzeitig schlugen Cargills Sachwalter unter wildem Publikums-Applaus — auch dies ein herber Verstoß gegen die guten Sotheby-Sitten — zu.

Ein amerikanischer Interessent meldete sich fernmündlich aus Kalifornien, allerdings ohne Erfolg. Das Renoir-Porträt, um das er bot, ging schließlich für 46 000 Pfund an einen Londoner Makler. Claude Monets „Eisenbahnbrücke in Argenteuil“, die der Künstler einst für 300 Franc an seinen Händler Durand-Ruel verkauft hatte, ging für 77 000 Pfund weg. Das Bild „Drei Reigen tanzende bretonische Mädchen“, von Gauguin vor seinem Aufbruch nach Tahiti in Pont-Aven gemalt, wurde für 75 000 Pfund zugeschlagen. Den höchsten Preis (105 000 Pfund) erbrachte eine der berühmten Ballett-Szenen (66 mal 36 Zentimeter) von Edgar Degas nach einem Kunsthandel von ganzen 95 Sekunden. Die Londoner Firma Arthur Tooth zahlte die höchste Summe, die für ein Degas-Pastell je ausgegeben wurde.

Nach 54 tumultuösen Minuten war der Weltrekord im Impressionisten-Verkauf gebrochen, die Summe von 781 000 Pfund, die Sotheby 1958 für sieben impressionistische Bilder aus der Jakob-Goldschmidt-Sammlung erzielte, war überflügelt.

Eine Viertelstunde später, mit einem Toulouse-Lautrec, hatte Cargills Schatz endlich gar eine Million Pfund (11 200 000 Mark) eingebracht.

Der Auktions-Ertrag (Endsumme: 1 043 591 Pfund Sterling) wird, nach Abzug der Erbschaftssteuer, demnächst die Konten britischer Wohltätigkeitsstiftungen anreichern. Persönliche Erben hat der schottische Einsiedler und Sonderling William A. Cargill nicht bedacht.